

250 Jahre Saderlach im Banat (1737 - 1987)

Hubert Matt-Willmatt

Aus Anlaß der 250. Wiederkehr der Wiederbesiedelung des Alemannendorfes Saderlach (Zadareni in Rumänien) scheint es angemessen, dieses durch seine Besiedelung mit dem alemannischen Raum vielfältig verbundene Dorf und seine Geschichte einmal mehr ins Bewußtsein zu rufen, zumal seit dem Erscheinen der umfassenden Darstellungen der Professoren Dr. J. Künzig und E. Maenner fünf Jahrzehnte vergangen sind.

Über die Gründung des Fleckens Saderlach im Banat lassen sich keine sicheren Angaben finden. Gewiß ist jedoch, daß es im 14. Jahrhundert als Zadarlaka selbständige Pfarrei der damaligen Bewohner war. 1470 kam das Dorf unter die Herrschaft von Doczi Imre, der sich daraufhin Zadarlaki Doczi Imre nennt. Bis 1551 läßt sich der Bestand eines Schlosses nachweisen. Die Erinnerung daran ist in der Saderlacher Schloßburggasse erhalten.

Durch die Türkeneinfälle, vor allem nach der Niederlage bei Mohacs im Jahre 1526, gelangte ein Großteil des ungarischen Königreiches unter die Herrschaft des Halbmondes. 1529 gelang es den Türken, Wien für einige Zeit zu belagern. Insbesondere durch die Umstellung der landwirtschaftlichen Nutzung und der damit verbundenen stärkeren Betonung der Viehhaltung verkam das Land völlig.

Nach der zweiten, vergeblichen Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 gelang es dem Türkenlouis, 1688 Ungarn und 1691 Siebenbürgen zu erobern und durch die Siege Prinz Eugens 1716 bis 1718 bei Peterwardein und Temesvar diese Gebiete unter habsburgische Herrschaft zu bringen. Sogleich nach den Siegen ging man von Wien aus an die Besiedelung des Banats. Einerseits wollte man zur Grenzziehung Dörfer mit treuen katholischen Untertanen anlegen, zum anderen das weite, brachliegende Land rekultivieren lassen. Besonders Kardinal Graf Kollonich begann schon 1689 mit dem sogenannten Einrichtungswerk.¹⁾

Der erste Plan zur Besiedelung des Banats nennt 1719 die Orte "Temeschburg, Karansebesch, Lugosch, Panschowa und Neupalanka". Um Teilen der Bevölkerung das Umsiedeln in die unbekanntes Ferne schmackhaft zu machen, kursierten Werbezettel, welche die günstigen Bedingungen zur "Auswanderung" nannten: Reisekostenbefreiung, einige Jahre Steuerfreiheit, Entlassung aus der Leibeigenschaft, eigener Grund und Boden zur Bewirtschaftung, ein eigenes Haus, das waren die gängigen Zusicherungen.²⁾ Und sie fanden ein offenes Ohr. Denn nach dem Dreißigjährigen Krieg hatte sich die Region am Hochrhein immer noch nicht erholt, auch hatte sie unter dem Expansionsdrang des Franzosenkönigs Ludwig XIV. zu leiden. Kriege wie der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688-1697) und der Spanische Erbfolgekrieg (1701-1714) bedeuteten für die Bevölkerung Lasten und Abgaben aller Art an die durchziehenden Heere, Einquartierung, Zerstörung, Brandschatzung, große Not und Teuerung.

Entscheidend für die Auswanderungswilligen war auch die Kleinheit der eigenen Güter. Bei Erbschaften durften die Güter nicht geteilt werden, zudem waren hohe Erbgeldzahlungen fällig. Beim Verlassen der Herrschaft und bei Heirat mußte an den Grundherrn eine Geldabgabe im Verhältnis zum Vermögen entrichtet werden. Die Todfallgebühr wie das jährlich zu entrichtende Fasnachts- oder Leibhuhn waren sichtbarste Zeichen der Unterdrückung. Zu diesen sozialen Gängelungen kamen auch noch naturbedingte Ereignisse und deren Folgen. Mißernten in den Jahren 1688/89,